

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1930

76 (29.3.1930) Wissenschaft und Bildung Nr. 13

Hans Christian Andersen

Von Dr. Willi Veils.

Der gewaltige Aufschwung der dänischen Dichtung zu Beginn des 19. Jahrhunderts war nationaler und kultureller Vertiefung und Stärkung zu verdanken. Die ruhmreiche Schlacht vor Kopenhagen am Gründonnerstag 1801, als das erwachende Nationalbewußtsein der Dänen einen plötzlichen Angriff Englands abgelehnt hatte, bedeutete für das stammverwandte Volk einen nicht zu unterschätzenden nationalen Gewinn. Wie die deutsche Romantik, die mit all ihren Strömungen in Dänemark einbrang, die Poesie mit dem Leben verschmelzen wollte sowie aus dem Geist und dem bewußten Deutlichkeit des Mittelalters, aus Religion und Kunst Werte für die Gegenwart zu schöpfen suchte, so griff auch die durch sie reich befruchtete dänische Romantik mit Begeisterung zurück auf die Volkspoesie der eigenen Vergangenheit. Der Sammelpunkt dieser neuen nationalen und romantischen Geistesströmung wurde Adam Oehlenschläger (1779 bis 1850), der Schöpfer der skandinavischen Renaissance und Dänemarks größter Dichter.

Um ihn bildete sich eine Dichtergemeinschaft, die auf seinen Spuren zu wandeln trachtete, aber doch nur einzelne Züge dieses umfassenden Geistes weiterzubilden vermochte. Oehlenschläger war naiver Dichter im Sinne von Schillers Begriffsbestimmung. Diese Eigenart fand ihre höchste Ausbildung in Hans Christian Andersen, dem weltberühmten Märchendichter.

Die drückende Armut und die starke kindliche Zerknirschung des aufgeweckten, früh für Dichtung empfänglichen Knaben hat der Dichter selbst in seiner rührenden Selbstbiographie „Das Märchen meines Lebens“ beschrieben. Der arme, erst zweiundzwanzigjährige Schuhmachermeister Andersen zu Dänemark, dem am 2. April 1805 ein Sohn, der spätere Dichter, geboren wurde, war nicht in der Lage, seinem Kinde eine auch nur einigermaßen ausgiebige Erziehung angedeihen zu lassen. So war das Kind sich meist selbst überlassen und konnte sich in einsamen Stunden seiner blühenden Phantasie hingeben, die von dem Vater, der zu seinem größten Schmerz keine höhere Bildung hatte erhalten können, und der ein begeisterter Freund der Dichtung war, noch genährt wurde. So wurde aus dem sich selbst bildenden Knaben ein Sonderling, der aber, wie jeder Autodidakt, eine hohe Meinung von sich selber hatte, die aber leider mit seinem Mangel an Bildung — nur die Armenschule konnte der wüßbegierige Knabe besuchen — seltam kontrastierte. Sein starker Ehrgeiz verschaffte ihm Gönner, die, entgegen der Absicht seiner Mutter, den langaugengeschossenen Jüngling zum Schneiderhandwerk zu bestimmen, ihm den Besuch einer höheren Schule ermöglichten.

1828 war er Student und glaubte nun, seinem Ziele der Berühmtheit, nahe zu sein. Der starke Beifall, den ein lyrisches Gedicht fand, stärkte sein dichterisches Bewußtsein, und nun entfaltete er, dem Vorbild G. Th. A. Hoffmanns und Heines folgend, eine reiche satirische, durch ihre bizarre Schreibweise originelle Tätigkeit. Doch die Kritik hatte wenig Verständnis für diese Art Schriftstellerei mit ihrer geschraubten Lustigkeit, und rief den jungen Schriftsteller unanfs aus seinen Träumen vom Ruhme eines berühmten Dichters. Dazu kam eine unglückliche Liebe, die ihn das Vorhandensein tieferer Probleme ahnen ließ. Doch empfindlich gegen Tadel, wie er

war, wandte er der nach seiner Meinung verständnislosen Heimat den Rücken und unternahm mit königlicher Unterstützung eine Auslandsreise. Durch die hierbei gewonnene Erfahrung und Erweiterung seines Gesichtskreises hoffte er, ein wahres dichterisches Kunstwerk liefern und die Zweifel in der Heimat zum Schweigen bringen zu können. Und wirklich errang sein Werk „Der Improvisator“ (1835) großen Beifall und verschaffte dem Dichter eine Berühmtheit, die weit über die Grenzen Dänemarks hinausging.

Jetzt unbeachtet dagegen blieb ein kleines, gleichzeitig erschienenenes Festschen mit dem bescheidenen Titel „Eventyr, fortalte for Børn“ (Märchen, erzählt für Kinder). Es war die erste Sammlung der Dichtungen, die Andersen unsterblich machen sollten, nämlich seiner heute allein von allen seinen Schriften lebendigen Märchen. Ein Glück, daß Andersen selbst den Wert seiner Märchendichtungen nicht erkannte. Denn bei seiner reich arbeitenden Produktion, die nur in der Romandichtung ihr Heil sah und aus der dichterischen Kunst ein Handwerk machte, fehlte alle beschauliche Ruhe und Innerlichkeit, die doch für diese zarte Märchendichtung unerlässliche Vorbedingung ist. So blieb die Fortsetzung dieses ersten Versuches späteren Stunden innerer Sammlung vorbehalten. Der „Improvisator“, der unter dem starken Eindruck seiner italienischen Reiseerlebnisse das bunte Leben und die reizvolle Natur Italiens in farbigen Bildern darstellte, blieb Andersen's bestes Werk. 1836 folgte sein Roman „D. T.“, der gelungene Bilder aus dem Norden bringt. Sodann 1837 „Der Geiger“, in vielen volkstümlichen und individuellen Zügen auf den Dichter selbst hinweisend. Diesen Dichtungen schließen sich die außerordentlich lebendigen Schilderungen seiner Reiseerlebnisse an, z. B. „In Schweden“ (1851) und „In Spanien“ (1863). Neben diesen Prosaerwerken verfaßte Andersen auch die Lyrik nicht, die ihm ja die erste kleine Berühmtheit gebracht hat. Eine dieser Dichtungen ist durch Chamisso's Bearbeitung auch bei uns sehr bekannt, „Der Soldat“ („Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“). Auch im Drama versuchte er sich. Doch reichte hierfür seine Begabung nicht aus. Seine Menschenkenntnis war zu gering, um dramatische Charaktere lebenswahr zu gestalten. Auch war es ihm nicht gegeben, eine dramatische Komposition aufzubauen und durchzuführen. Ihm lag mehr die Kleinmalerei der Idylle und eine Sentimentalität, die an Stelle tieferer und größerer Empfindung trat. So fand Andersen sein eigentliches Arbeitsfeld in den Märchen.

Nach der ersten Sammlung vom Jahre 1835, die u. a. „Die Prinzessin auf der Erbsen“ enthielt, war die immer umfangreicher werdende Märchensammlung zu dem weltberühmten Werke Andersen's geworden. In vielen Übertragungen und illustrierten Ausgaben gingen die Märchen in die Welt und erlebten in der Sammlung „Sämtliche Märchen“ 1894 bereits die 30. Auflage, während die von dem Dichter selbst herausgegebenen „Ausgewählte Märchen für die Jugend“ 1878 in 17. Auflage erschienen. Großen Beifall fanden auch das „Bilderbuch ohne Bilder“ und die erwähnte Beschreibung seines Lebens „Das Märchen meines Lebens“.

Neben Grimms und Hauffs Märchen gehören ohne Zweifel Andersen's Märchendichtungen zu der Lieblingslektüre der deutschen Jugend. „Der Schweinehirt“, „Der standhafte Zinnsoldat“, „Die Prinzessin auf der Erbsen“,

„Die roten Schuhe“, „Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen“, „Der fliegende Koffer“ und viele andere haben uns alle in der Kindheit entzückt. Diese Märchendichtung entsprach ganz der Natur Andersen's. Hier hatte sein kindlicher Sinn, seine lebendige Phantasie und auch sein frischer Humor freien Spielraum. Alles, was ihn bewegte, seine tiefsten Gedanken, Probleme seiner Weltanschauung konnte er hier mit der ganzen Weisheit des unbefangenen Kindermundes und der allen wirklichen Werten zugetanen Kinderseele niederlegen, so natürlich, wie in keiner anderen Dichtungsart: ein naiver und weiser Dichter zugleich. So unscheinbar wie die Erzählungen sind, so bergen sie doch Schätze tiefer Lebensweisheit, und mit köstlichem Humor wird das Menschenleben beleuchtet.

Aber wie alles Große sich nur allmählich Bahn bricht, um dann aber in überragender Bedeutung auszufrachten, so waren es auch nur ganz wenige, die in den ersten unscheinbaren Märchenbüchern das Große erkannten. Langsam, nur zögernd, wuchs der Kreis der Verehrer von Andersen's Märchen, bis die ganze Welt die neuen Dichtungen begeistert aufnahm. Was Andersen durch seine eifrige Romanproduktion vergeblich erstrebt hatte: Ehre und Ruhm, das wurde ihm als Greis durch seine Märchen in reichstem Maße zuteil. Wenn alle seine anderen Dichtungen vergessen sind — wer kennt sie heute noch? —, dann wird der Name Andersen durch seine Märchen noch bei den spätesten Geschlechtern leben. In diesem erhabenen Bewußtsein konnte der Dichter am 4. August 1875 seine Augen schließen zum ewigen Schlaf.

Es ist vom Standpunkte der Rassenfrage interessant, daß Andersen's Märchen in romanischen Ländern, besonders in Frankreich, weniger eindringen konnten, während sie bei unseren deutschen Kindern so bekannt sind, als wäre der Märchenerzähler einer der Unserigen. Damit ist eine charakteristische Grundverschiedenheit zwischen germanischem und gallischem Wesen berührt. Verstandesreflexion und Satire, oberflächlicher Geist und Wig, sind dem französischen Volkscharakter eigen. Naives Gefühl, Naturförmigkeit und seelische Tiefe eignen deutschem Wesen. So sind neben den urdeutschen Grimmschen Märchen auch Andersen's Märchen Eigentum der deutschen Jugend geworden, da auch sie aus germanischer, wesenverwandter Seele geboren sind.

Was kann man studieren?

Von Erich Brandt

In dem großen Heer der Abiturienten, die zu Beginn jedes neuen Semesters unsere Hochschulen bestürmen, finden sich immer wieder viele, die in der Wahl ihres Studienfaches noch unschlüssig sind. Dabei wissen die meisten gar nicht, wie viele Studienmöglichkeiten ihnen offenstehen und in welchen Richtungen sie sich, ihren besonderen Fähigkeiten und Wünschen entsprechend, spezialisieren können. Es sei daher hier versucht, die Mehrzahl dieser Möglichkeiten zu zeigen. Wegen der engeren Berufswahl wird es jedoch in Anbetracht der ausichtslosen Überfüllung vieler Studiengebiete unbedingt notwendig sein, vorher den Rat einer akademischen Auskunftsstelle oder Berufsberatung einzuholen.

Betrachten wir zuerst die Universitäten, die zwar nur vier Fakultäten umfassen, was jedoch nicht ausschließt, daß man an ihnen unzählige Fachstudien betreiben kann.

Karlsruher Konzerte

Bei ihrer jetzigen Besetzung ist es unserer Staatskapelle gerade noch möglich, ohne wesentliche Verstärkung ein instrumentales Niesenwerk wie Mahlers dritte Sinfonie zur Aufführung zu bringen. Solches geschah im achten Sinfoniekonzert.

freilich auch diesmal schon unter merklicher Reduzierung des eigentlich verlangten Apparates, aber immerhin so, daß das Fehlen einer zweiten Harfe z. B., auch das Nichtvorhandensein von allen 8 Hörnern kaum auffiel, während man allerdings im Klanglichen des Streichkörpers doch des öfteren das ursprüngliche geforderte Angebot vermehrte. Ungünstig war des weiteren, daß aus Raumgründen zwar der Knabendchor und die Gloden nicht in der Höhe postiert werden konnten und damit eine von Mahler sehr zu Recht vorgesehene Wirkung des fünften Saxes leider verblähte. Doch all diese Umstände vermochten den Gesamtcharakter der Wiedergabe nur wenig zu beeinträchtigen, ja, im Gegensatz zu der nun mehr als zehn Jahre zurückliegenden hiesigen Erstaufführung trat die gewaltige Architektur der Sinfonie weit eindringlicher hervor, und selbst so das kontrapunktische Geäder bis ins Kleinste bloßgelegt schien, wurde trotzdem stets eine klare Übersichtlichkeit gewahrt. Natürlich war diese Meisterleistung in erster Linie dem Generalmusikdirektor Josef Krips zu danken, den wir in letzter Zeit noch selten so ruhig und nur um die Sache bemüht haben dirigieren sehen; aber dem Landestheaterorchester gebührt für die hinreichende und schwingvolle Darbietung nicht minder dankbare Anerkennung, besonders was die ersten Hornen, Trompeter und Posaunisten an diesem Abend leisteten, war über das gewohnte Maß lobenswert, ebenso wie die vokale Mitarbeit, der sich Magda Straß (Alt), der Frauenchor des Landestheaters und der Steinhardtsche Knabendchor unterzogen hatten.

Daß man dieser breitgebauten, reichlich abendfüllenden Sinfonie noch ein andres Instrumentalwerk vorangestellt hatte, dünkte uns indessen ihrem Gehalt abträglich, nicht etwa weil es gerade Beethovens Violinkonzert war (Mahler braucht

Neues aus Naturwissenschaft und Technik

haben radioaktive Untergrundströme Einfluß auf die Gesundheit?

In allen den Gebieten, wo radiumhaltige Gewässer in den höher gelegenen Erdschichten vorhanden sind, kommt es zu einer Anreicherung der Luft an Radiumemanation, dessen Einfluß auf Krankheitsprozesse heute unbestritten ist. Daher erfreuen sich auch die Wälder mit starken Radiumwässern allgemeiner Beliebtheit. Andererseits wurde öfters die Frage aufgeworfen, ob durch diese Radiumstrahlung auch eine Gefahr für den Menschen entstehen kann, da bekanntlich geringe Strahlenmengen — es ist gleich, ob es sich dabei um Röntgen- oder Radiumstrahlen handelt — das Gewebe anregen, größere Strahlenmengen, also längere Bestrahlungen, das Gewebe lähmen und noch größere schließlich das Gewebe abtöten. Gewiß ist es ungeheuer schwierig, in die Vorgänge und das Wesen der Strahlungen einzudringen, doch soll hier schon vorweggenommen werden, daß an eine Schädigung durch derartige Strahlungen nicht zu denken ist. Dr. Schmid-Curtius hat über dieses Thema ausgedehnte Versuche angestellt und dabei gesehen, daß die strahlenden Substanzen — in den meisten Fällen handelte es sich um Radium und Thorium — auf Menschen und Lebewesen einen günstigen Einfluß auszuüben vermögen. Vielleicht spielt dabei gerade die feine und allerfeinste Verteilung von Emanation in der Luft eine große Rolle. Die heil-

fame Wirkung gerade der Heilquellen, welche radiumhaltig sind, ist ja eine Tatsache, die schon sehr sehr lange bekannt ist. Die Wirkung der unseren Vorfahren schon bekannten „Waldbäder“ ist sicher auf Vorhandensein dieser Substanzen zurückzuführen. Interessant ist auch die Tatsache, daß Wälder mit Radiumwässern gerade über radiumhaltigen Wässern keine Ermüdung, im Gegenteil sogar eine deutliche Erfrischung verspüren. In einem Falle beobachtete man eine Erhöhung der Pulszahl von 72 auf 108 Schläge, doch muß davor gewarnt werden, diese Erscheinungen auf das Radium allein zurückzuführen. Denn es ist bis heute noch nicht bekannt, worauf der Nutzen eigentlich reagiert. Die Strahlen können es nicht gut sein, weil eine dünne Schicht Eis oder Wasser oft schon genügt, um die Strahlungen auszulöschen oder so zu vermindern, daß mit einer direkten Einwirkung auf den Organismus des Menschen nicht zu rechnen ist. An anderen Stellen der Erde müssen, um die Strahlung bei physikalischen Versuchen abzusichern, 30 Zentimeter dicke Eisenplatten auf die Erde gelegt werden. Muls konnte auch nachweisen, daß ein Kreideblock oder ein Graben von 70 Zentimeter Breite und nur 25 Millimeter Tiefe genügen, um die Bodenstrahlung merklich zu schwächen. Nach den neuesten Untersuchungen sollen auch nur die obersten Schichten der Erde Strahlen ausstrahlen, die Strahlungen aus tieferen Schichten werden alle abgefangen, so daß also von einer gesundheitsgefährdenden Wirkung in Radiumgebieten nicht die Rede sein kann. Doch sind, wie gesagt, alle diese Untersuchungen noch im Gange, so daß sich ein abschließendes Urteil noch nicht fällen läßt.

Die erste Fakultät ist die evangelische oder katholische Theologie, deren Studium etwa acht Semester dauert. Danach kommt die Medizin, der die Zahnheilkunde und Pharmazie angegliedert sind. Das medizinische Studium dauert elf, das zahnärztliche sieben und das pharmazeutische nur vier Semester, wobei jedoch der angehende Apotheker vorher drei Jahre lang praktisch tätig gewesen sein muß. Als Spezialgebiete der Medizin kommen unter anderem in Frage: Innere Medizin, Kinderheilkunde, Psychiatrie, Chirurgie, Frauenheilkunde, Augenheilkunde, Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde und Haut- und Geschlechtskrankheiten.

In der juristischen Fakultät ist der Studiengang bis zur Referendarprüfung, die man nach sechs bis acht Semestern ablegt, einheitlich, dann folgt nach weiteren drei praktischen Jahren das Gerichts- oder Regierungsassessorenexamen, das einem die Berufe des Richters, Staatsanwalts oder höheren Verwaltungsbeamten erschließt. Außerdem kann man sich nach der Assessorenprüfung als Rechtsanwalt niederlassen.

Am zahlreichsten sind die Studienfächer in der philosophischen Fakultät. Hier ist jedoch das häufigste Studienziel das des Studienrats, ein Studium, das in acht Semestern zur Referendar-, und in vier weiteren zur Assessorprüfung führt. Als Fächer hat man die Wahl zwischen Germanistik, alten und neuen Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte, Geographie, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft und Leibesübungen. Desgleichen kann man Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie und die anderen Fächer auch mit dem Ziele des Doktor-examens studieren. Weiterhin seien die Wirtschaftswissenschaften genannt, in denen man es in sechs Semestern bis zum Diplomvolkswirt und in acht zum Doktor bringen kann. Andere Studienfächer sind die Anthropologie, Archäologie und die Theaterwissenschaften, sowie alle bedeutenden Sprachen der Erde.

Ähnlich wie die Universitäten umfassen auch die technischen Hochschulen vier Fakultäten, nämlich: Allgemeine Wissenschaften, Bauwesen, Maschinenwirtschaft und Stoffwirtschaft. Hier erfordert das Studium bis zum Diplomexamen fast durchweg acht Semester, zu denen in der Regel noch zwei praktische hinzukommen. Nur der Markscheider und der Landmesser können ihr Studium schon mit sechs Hochschulsemestern abschließen. Hat man das Diplomexamen abgelegt, so kann man in allen Fakultäten noch zum Doktor-Ingenieur promovieren, was aber naturgemäß das Studium verlängert.

In der Fakultät der Allgemeinen Wissenschaften kann man Mathematik und Physik studieren, und zwar wird hier im Gegensatz zu den gleichen Studienfächern an der Universität mehr Gewicht auf die praktische Seite gelegt. Das Bauwesen weist ebenfalls zwei Untergebiete auf, in denen es Architekten und Bauingenieure heranzubildet. Am umfangreichsten ist jedoch die Fakultät für Maschinenwirtschaft, die sich in die beiden Hauptgruppen: Maschinenbau und Elektrotechnik einerseits und Schiff- und Schiffsmaschinenbau andererseits gliedert. Davon liefert die erste Gruppe die Maschinen- und Elektroingenieure, während die zweite im gemeinsamen Kursus Schiffingenieure heranzubildet. Auch die Stoffwirtschaft hat zwei Fachabteilungen, erstens Bergbau und zweitens Chemie und Hüttenkunde. In der ersten studieren sowohl die Bergingenieure wie auch die Markscheider, während die Landvermesser dem Bauwesen angegliedert werden soll. Die zweite Abteilung liefert technische Chemiker und Hütteningenieure.

Neben diesen beiden großen Hochschulgruppen gibt es aber noch eine ganze Reihe anderer, die Spezialgebiete zum Gegenstand haben. So haben wir zwei tierärztliche Hochschulen, die die Ausbildung der Veterinärmediziner übernehmen. Das Studium dauert hier bis zum Staatsexamen neun Semester und verlängert sich möglicherweise durch eine anschließende Doktorpromotion. Eine nicht unwichtige Rolle spielen auch die vier landwirtschaftlichen Hochschulen. Diese führen in sechs Semestern zum Diplomlandwirt und schreiben acht Semester für die Ablegung des Dokorexamens vor. Eine längere Ausbildung verlangen die drei forstlichen Hochschulen,

die erst in acht Semestern zum Examen führen. Das gleiche ist bei den beiden Bergakademien der Fall.

Wenn wir oben gesehen haben, daß man die Wirtschaftswissenschaften an fast allen Universitäten studieren kann, so stehen außerdem für dieses Gebiet noch fünf Handelshochschulen zur Verfügung. Auch für deren Besuch ist natürlich wie bei allen anderen Hochschulen das Reifezeugnis Voraussetzung, kann aber hier in besonderen Fällen durch eine Ersatzprüfung nachgeholt werden. Der Abschluß des Studiums durch die Diplomkaufmannsprüfung erfordert sechs Semester, während für den Doktor auch hier acht Semester notwendig sind.

Auch für Kunstbegabte sind zahlreiche Hochschulen vorhanden. In Charlottenburg ist die Deutsche Hochschule für Leibesübungen, die Turn- und Sportlehrer heranzubildet. Der Lehrgang dauert hier sechs Semester und verleiht dem Studierenden nach dem Examen den Titel eines Diplomturnlehrers. Diese Sportlehrer können jedoch nur bei Vereinen oder Privatschulen ein Betätigungsfeld finden, da sie bis jetzt noch keine Lehrbefähigung an höheren Schulen haben.

Angst

Von Dr. med. Ernst Rother, Berlin-Wilmersdorf

Die Angst ist eine Krankheit, ein Leiden. Die Heilbarkeit dieser Leiden ist nun von der Schwere des Leidens fast unabhängig.

Analysieren wir die Ursachen der Angst. Angst kommt sprachlich von Enge. Und eine Beengung der Lebensbedingungen, d. h. jede Gefahr, kann Angst hervorbringen. Es ist nun in hohem Maße vom Zufall abhängig, ob diese Angst sich einbürgert, zur Gewohnheit wird, so daß ein Angstkomplex entsteht.

Die Gefahr, mit wilden Tieren zu arbeiten, eine Gefahr, die der Tierbändiger aus Erfahrung kennt, diese Gefahr stört ihn nicht. Er fühlt, wie er sich dagegen sichern kann. Sein Verstand sagt ihm zwar auch, daß es keine absolute Sicherheit ist. Dagegen ist bei der Eisenbahnfahrt seine Phantasie, also sein Seelenleben, mit der Möglichkeit eines Unglücks beschäftigt. „Es kann einem doch mal etwas passieren!“ Er hat sich an diesen Gedankengang, besser gesagt an das Auftreten dieses Gefühls gewöhnt. Die Möglichkeit der Gefahr jagt ihm Angst ein. Die Gewohnheit verstärkt die Angst. Dagegen werden die logisch erklärten Verursacher durch Gewohnheit abgestumpft. Die Gewöhnung wirkt also hier günstig, dort ungünstig. Einem Eisenbahnunglück wäre er ausgeliefert, ohne zu wissen, wann die Gefahr eintritt, und ohne die Möglichkeit zu haben, sich dagegen zu wehren. Diese Unsicherheit ist eine Quelle der Angst.

Die Angst scheint jetzt noch weiter verbreitet zu sein als früher. Im Weltkrieg haben viele Millionen Menschen täglich Lebensgefahren vor Augen gehabt; die Unsicherheit der Existenz war kaum jemals so groß wie in der Jetztzeit; schließlich sind uns manche Illusionen verlorengegangen und dadurch Ideale. Die Sicherheit ist stets eine Illusion, und zwar eine lebensnotwendige, eine Illusion, die von der Seele gefordert wird. Abirrgens gibt es wohl kaum einen Menschen, der nicht schon einmal in seinem Leben das Gefühl der Angst gehabt hat, sei es auch nur für einen Augenblick, oder sei es ein ängstlicher Traum.

Weit verbreitet ist eine Krankheitsform, die man Masangst nennt. Solche Kranke können keinen Platz, keine Straße überschreiten ohne Angst. Eine andere Form der Krankheit ist die Angst vor Menschen überhaupt und die Erdrüttungsfurcht. „Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt!“ Auch der Stotterer leidet meist an einer ungewöhnlichen ängstlichen Erwartung. Ferner sei das Lampenfieber erwähnt.

Die Erscheinungsformen der Angst und Furcht sind außerordentlich stark spezialisiert. So kann jemand durch eine Maus, die im Zimmer ist, in höchste Angst versetzt werden, und bei anderen Gelegenheiten ein Musterbeispiel von Mut und Tapferkeit sein, den Lebensgefahren tragen.

Von den kleinen Angstkomplexen gibt es unzählige Abgänge bis zur schwersten Hypochondrie. Der Ängstliche ist nicht etwa feige. Im Gegenteil: der schwerste Magenhypochonder, der ängstlich auf seine Verdauungsvorgänge achtet, ist geradezu leichtsinnig, wenn er z. B. eine Lungenentzündung be-

kommt. Allen Ängstkranken gemeinsam ist die Angst vor der Angst. Es bildet sich ein *circulus vitiosus*, vergleichbar einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt.

Besser als die Angstformen lassen sich die körperlichen Begleiterscheinungen des Angstzustands gruppieren: die Tätigkeit der Muskeln, der Drüsen und der Blutgefäße wird verändert. Der Mensch, den heftige Angst überfällt, wird blaß. Die Verengung der Blutgefäße ist so stark, daß eine heftige Blutung dadurch gestillt werden kann. Kinder, die durchaus keine gesunde Farbe annehmen wollen, leiden oft an chronischer Angst. Der Laie glaubt wohl, daß diese Kinder blutarm seien. In Wirklichkeit handelt es sich aber nur um eine Blutleere der Haut. Hier bringt die Heilung der Angst mit einem Schläge gefundes Aussehen und Gesundung der Seele. Nur bei einer Angstform neigen die Blutgefäße zur Erweiterung: bei der Erdrüttungsfurcht. — Wie die Angst auf die Muskeln wirkt, ist allgemein bekannt: das Zittern der Hände, das Zittern der Knie entsteht, weil alle Muskelgruppen, willkürliche wie unwillkürliche in verstärkte Tätigkeit, in Krampfzustand geraten. Schließlich hat jede Angst ein Ausschütten von Körperflüssigkeiten zur Folge. Schweiß bricht aus; eine plötzliche Beschleunigung der Darmauscheidung tritt ein, hauptsächlich bei der Angst vor dem Examen. Die Angst, im Examen durchzufallen, ruft Durchfall hervor. Ebenso folgt jedem Angstaffekt eine Vermehrung der Absonderung anderer Schleimhäute, der Nasenschleimhaut und auch der Schleimhaut der Lungenwege. Es gibt ein nervöses Niesen.

Zuweilen hat auch der Angstdurchfall organische Ursachen. Infektionskrankheiten, die Grundstout in besonderem Maße, gehen mit Angstgefühlen einher. Auch wenn die Atmung durch eine Krankheit behindert ist, treten Angstempfindungen auf, wie bei der Rippenfellentzündung z. B. Die verschleierten Gifte lösen Angstvorstellungen aus. Die organischen Ursachen der Angst sind selten im Verhältnis zu den nervösen und seelischen.

Die Angst wirkt sozusagen ansteckend. Das zeigt sich am besten bei der Panik. Wenn zehn oder zwanzig Menschen in ängstlicher Erwartung schlüpfen, so schließen sich diese anderen, die es sehen, an, auch wenn sie nicht wissen, warum jene schlüpfen. Die Masse ist aus Instinkt immer bereit, der Angst Einlaß zu gewähren. Eine Menschenmenge bildet eine neue Einheit und benimmt sich wie ein Kind, folgt hemmungslos den Urinstinkten. Und es ist selbst für den geistig Hochstehenden schwer, sich seine ethischen, moralischen und sozialen Hemmungen zu bewahren, solange er sich in einer von panischem Schrecken erfüllten Menschenmenge befindet.

Wie bekämpft man die Angst? Indem man ihre Ursachen beseitigt! Die Ursachen lassen sich auf eine gemeinsame Formel bringen. Angstbereitschaft bildet sich, wenn Triebe in Konflikt sind mit den Forderungen des Lebens und der Gesellschaft. Furchtsame Kinder sollen zur Selbständigkeit und zum Selbstvertrauen erzogen werden, sollen kämpfen lernen. Übergroße Färllichkeit ist ebenso wie Mangel an Liebe die Ursache aller kindlichen Angst. Ein Kind, das launisch, trotzig, übertrieben gütlich ist, zu Jähzorn neigt oder allzu geschwätzig wird, ist in Gefahr, an Angst zu erkranken. Auch häufig im Traume wiederkehrende Angst sollte Veranlassung geben zu einer anderen Lebensgestaltung, die unter Führung eines verständigen Seelenarztes oft leicht gelingt. Man soll diese ersten Anzeichen der Angst beachten und behandeln lassen, bevor das Leiden schwerer wird. „Angst ist ein schlechter Berater“, sagte General v. Seekt. Es ist geradezu ein Kennzeichen der Angst, daß sie die Gedanken lähmt. Das Angstgefühl ist also etwas Unzweckmäßiges, während die Furcht zweckmäßig sein und veranlassen kann, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Man muß der Angst begegnen wie einem klaffenden Hund. Triff man ihn mutig entgegen, so weicht er zurück; flieht man, so verfolgt er uns bellend und beißend. Seneca sagt: „Sei nicht unglücklich vor der Zeit, entweder trifft ein, was du fürchtest, so ist immer noch Zeit, sich damit zu beschäftigen, oder es trifft nicht ein, dann bist du umsonst unglücklich gewesen. Weise alsd geistesstark die Furcht zurück oder vertreibe wenigstens eine Schwäche durch die andere und dämpfe die Furcht durch die Hoffnung.“

Wer diese Ratschläge nicht befolgen kann, sich nicht freihalten kann von Angst, Furcht und Bangigkeit, ist krank. — Gesundheit ist das höchste Gut. Furchtlosigkeit verleiht dem Menschen Macht; denn „Wer nichts fürchtet, ist ebenso mächtig wie der, den alle fürchten.“

sogar die Nachbarschaft dieses Titanes nicht zu fürchten!), sondern weil damit an sich jede Maximalforderung bezüglich der Aufnahmefähigkeit der Hörer erheblich überschritten wurde. Und wenn gar *Uma Woodie* den Solopart spielt, so unterliegt keinem Zweifel, daß sie weit mehr als andere Künstler die Aufmerksamkeit fesselt und viel Interesse für das Nachfolgende eben von vornherein absorbiert. Nun, ihr der längst Ausgewählten unter den — männlichen wie weiblichen — Vertretern der Geigenkunst wieder einmal zu begegnen, das war allerdings ein künstlerischer Hochgenuss nicht nur hinsichtlich des schönen, so sinnlich warmen und edlen Tones, den sie ihr eigen nennt, viel mehr noch wegen der erlebnisreichen Erregung, die von ihrer fein abgetasteten, aufs äußerste zugespitzten Vortragskunst ausgeht, und die an intensiv künstlerische Beteiligung aller Zuhörer appelliert. Darin war nicht zuletzt der minutenlange Beifall begründet, der nach ihrem wahrhaft repräsentativen und, wie der starke Beifall zeigte, anscheinend sehr zugänglichen Auftreten einsetzte.

Im III. Konzert des Instrumentalvereins, einem Mozart-Abend, dirigierte Theodor Manz zur Einleitung die „Domeneo“-Overtüre. Es folgten zwei solistische Darbietungen mit weniger bekannten Werken. Leider hatten jedoch die beiden Solistinnen nicht allzuviel künstlerische Persönlichkeit in die Musikale zu werfen, so daß der Erfolg dementsprechend matt blieb. So hörte man von Gertrud Keisel ein Klavierstück, das zum inneren Wert des C-Moll-Konzertes (Nr. 24) distanziert und trotz pianissimo feingeschliffener Form sehr kühl sich hielt. Auch über die Sängerin Gertraut Tietze, die sich in den Vokalbereich der „Szene mit Rondo“ (für Sopran, Orchester und obligates Klavier) wagte, kann sich die Kritik kaum entzünden äußern. Ihrem an und für sich recht wohlklingenden Konzertprogramm gelang es nicht einmal, alle Intonationschwierigkeiten zu überwinden, noch weniger dem Ausdruck irgendwelche individuelle Diktion zu geben.

Zum Schluß folgte die hübsche D-Dur-Sinfonie (K. V. 385), manchmal ein bißchen großschalig, im ganzen aber doch sehr farber von dem Vereinsorchester musiziert.

Der Bayreuther Bund der deutschen Jugend setzte die Reihe seiner angelegentlichsten Veranstaltungen, die im Mai mit einer größeren Wagner-Feier am Schlossplatz ihren Abschluß finden sollen, mit einem gutbesuchten Konzertabend in der badischen Musikhochschule fort. Hauptmitwirkende waren Gertrud Herrmann-Wettenberger, die den hiesigen Musikfreunden seit langem vertraute Konzertpianistin, und Ellen Winter, ein ebenfalls einheimische und von ihrer Tätigkeit am Landestheater her bekannte Gesangskünstlerin. Das Programm umfaßte Klavierwerke von Beethoven, Brahms und Bizet, die (so berichtet mir mein Vertreter) der Pianistin erneut Gelegenheit boten, sich als Langbereite und fingerfertige Interpretinnen zu zeigen. Auch die Sängerin, die u. a. Verlobenschwierige „Al-Perfida“-Arie zum Vortrag gewählt hatte, erwies wiederum ihre gute Schulung und vornehmen Geschnack. Treffliche Unterstützung ließ ihr Emma Lorenz als Begleiterin.

Vorlesung Ernst Racemeisters Noch hat offenbar für diesen Ganzen, der heute in der Mitte der fünfziger Jahre steht und seit längerer Zeit wie so mancher Philosoph und Dichter am Bodensee lebt, die Stunde nicht geschlagen, die ihn auch in der öffentlichen Wertung an den Platz stellt, den er im Bewußtsein der Kenner schon lange einnimmt. Und dies obgleich Ernst Racemeister als Lebensdeuter sowohl in seinen theoretischen Schriften wie als philosophierender Dichter in seinen Dramen heute angesehen wird auf einem Höhepunkt seiner Schaffenskraft angelangt ist. Gerade von seiner dramatischen Tätigkeit wissen wir augenblicklich selbst leider auch nicht viel mehr, als daß vor

zwei Jahren ein Bühnenwerk, „Arcté“, in Berlin starkes Aufsehen erregte und sogar einen Theaterskandal hervorrief. Im so weitvoll war es daher, diesen bedeutenden Menschen, dem unter den zeitgenössischen Dichtern wohl Wilhelm v. Scholz am nächsten steht, des näheren bei einer Vorlesung kennen-zulernen, zu der ihn der Karlsruher Frauenklub in seinen schönen Räumen eingeladen hatte. Schon die Wahl des Stückes, so betonte Racemeister in den kurzen aphoristischen Worten, die er zur Einleitung des zu einer größeren, bisher unveröffentlichten Dramenreihe gehörenden Lustspiels „Die Schlange“ sprach, sei ein Bekenntnis, insofern darin das Frau-liche ein wesentliches Element darstelle und sich zeige, wie nötig der Mann als Gegenpoler mit seinem überlegenen Verstand immer wieder ein verständiges Herz brauche, um von seinen Entgleisungen zurückgeholt zu werden. Im Grunde enthalte somit auch dies heitere Stück ein Bekenntnis zur Ehe und sei im Kern ein ernstes Gespiel, wenn auch hier das schwere Problem in leichter Färbung vorgeführt werde. Nach diesen Sätzen, die über das speziell dramatische Weltanschauungsbild hinaus aufhellende Andeutung zu Racemeisters gesamter ethischer Einstellung brachten, wurde man sofort mit einem dichterischen Erzeugnis bekannt, das zweifellos zu den originellsten und launigsten Komödien zählt, die in den letzten Jahren überhaupt geschrieben wurden. Der dramatische Konflikt geht um ein phantastisches Nepil, von Frauenlist erfunden, um mit solcher Vorpiegelung den Gatten zurückzugewinnen. Sehr hübenwiesam sind alle vier Akte, in denen neben den zwei schon und klar gezeichneten Hauptfiguren des Fürstlichen Fritz und der Fürstin Elisabeth einige echt lustspielhafte Typen stehen. Man muß es mit dem Autor wirklich bewahren, daß sich zur Aufführung des Werkes, in dem sich mancher Tropfen ungewöhnlichen Humors mit sehr kultivierter Sprachform und geistvollem Rankenwerk mischt, noch keine Bühne bereit gefunden hat. Auch die Vorlesung selbst löste begeisterte Zustimmung aus und machte dies Verstumnis noch unbegreiflicher.